

Faszinierend, aber unnahbar

Mehrere junge Schweizerinnen bewegen sich an der Weltspitze – und doch findet das Sportklettern nur wenig Beachtung

Wettkämpfe im Sportklettern locken selten viel Publikum an, obwohl sich mehrere Schweizerinnen zur Weltspitze zählen können. Die meisten der jungen Frauen stört dies nur bedingt, denn Priorität neben den Hallenturnieren hat für sie sowieso der Fels.

Die 18-jährige Barbara Büschlen betrachtet durch den Feldstecher die Wand der Kletterhalle in Schaffhausen. Sie steht in einem Pulk anderer junger Frauen, alle haben im Moment nur Augen für eines: die Plasticgriffe der Kletterroute, die am besagten Swiss-Cup-Wettkampf in der Ostschweiz in den Final führen. Vier bis sechs Minuten haben die Kletterinnen Zeit, sich die neu geschraubte Route einzuprägen; danach verschwindet die Mehrheit hinter einem Vorhang, derweil sich die erste Teilnehmerin anseilt. Etliche Nachwuchstalente wie Barbara Büschlen sind am Start, aber auch die Schweizer Spitzenathletinnen Nina Caprez und Alexandra Eyer klettern in Schaffhausen mit. Trotzdem fehlt das grosse Publikum. Sportklettern zählt hierzulande nach wie vor zu den sogenannten Randsportarten.

Gründe für das Mauerblümchendasein

Das Mauerblümchendasein ihres Sports begründen Funktionäre und Athletinnen unterschiedlich: Das Problem daran sei das Elitäre dieser Sportart, sagt etwa Hanspeter Sigrist, Chef Leistungssport im Schweizer Alpenclub (SAC). Anders als beim Laufen, Triathlon oder Skifahren habe die breite Masse kaum einen Bezug zum Klettern. Die Herausforderungen an der Wand blieben für viele daher faszinierend, aber unnahbar, folgert er. Barbara Büschlen wiederum ortet den Grund beim fehlenden «Drumherum». Die quirlige Bernerin wünscht sich nicht einfach Wettkämpfe, sondern «Events mit Musik, Essen und engagierten Speakern». Nochmals anders argumentiert Georg Flepp, zuständig für das Leistungskader des Regionalzentrums Chur, der etwa die hohen Kosten für Kletterwände ins Feld führt. Um die Kosten tief zu halten, fänden nämlich Wettkämpfe oft in bestehenden Hallen statt, die zum Teil weder zentral gelegen noch speziell für ein grosses Publikum gebaut seien.

Einen Schritt in die «richtige Richtung» hat die Szene laut Flepp aber vor ein paar Jahren vollzogen: Es wurden offiziell die drei Disziplinen Lead, Boulder und Speed definiert. Derweil «Lead» – das Klettern an einer Wand – immer noch den höchsten Stellenwert geniesst, haben das seilfreie Bouldern an niedrigen Blöcken sowie das Tempo-Klettern im Speed-Wettkampf aus Sicht aller Beteiligten an Interesse aufgeholt. Speed-Klettern sei auch für Laien spannend anzusehen und Boulder-Blöcke könnten rasch und kostengünstig an zentralen Plätzen installiert werden, meinen die Szenekenner optimistisch.

Dass die Sportart insgesamt aber nach wie vor meist ein Schattendasein führt, scheint angesichts der Professionalität der Athletinnen – nicht anders ist dies bei den Männern – wenig gerechtfertigt. Büschlen ist jede Woche gegen 10 Stunden an irgendeiner Wand anzutreffen, dazu kommen Trainings im Bereich Ausdauer, Kraft, Koordina-

tion und Technik. Wer wie Alexandra Eyer und Nina Caprez gar an der Weltspitze mitklettert, trainiert wöchentlich 20 bis 25 Stunden. «Die Sportart wäre bereit für Olympia», davon ist Hanspeter Sigrist überzeugt.

Jünger, leichter, besser

Neben den etablierten Sportlerinnen wäre in der Schweiz auch für Nachwuchs gesorgt: Unter der Obhut des SAC trainieren talentierte Kinder und Jugendliche in sechs Schweizer Regionalkadern; ab 14 Jahren können sie via Nachwuchs-Camps ins Nationalkader aufgenommen werden. Hinzu kommt, dass das Einstiegsalter der Kletterinnen immer weiter sinkt. Früher lag es laut Sigrist bei 10, heute bei 8 Jahren. Dem Niveau des Sports tue dies gut, da Klettern ein hoch koordinativer Sport sei. «Je früher Athletinnen die koordinativen Elemente lernen, umso besser klettern sie später», sagt der Chef Leistungssport im SAC. Wohin diese Entwicklung führt, zeigte sich an den Jugend-Weltmeisterschaften Ende August in Sydney, wo die 16-jährige Schweizerin Katherine Choong Silber gewann.

Die Tendenz zu immer höheren Leistungen zeigt sich auch am Wettkampf in Schaffhausen: «Fast erschreckend, wie stark die Mädchen klettern», sagt der Routenbauer Cedric Hählen, den Blick an die Wand geheftet. Selbst Kletterer und Expeditions-Bergsteiger, kennt er die Fähigkeiten der einzelnen Kletterinnen und schraubt Routen an Swiss Cups und Weltcups. Dabei besteht die Herausforderung darin, die Wettkampf-Routen genau dem jeweiligen Startfeld anzupassen. Denn: Am Schluss soll genau eine Athletin die Route im Final ohne Sturz ins Seil durchsteigen. Diese Rechnung geht oft, aber nicht immer, auf. Stürzen alle an derselben Stelle, wird die Klassierung schwierig. Und klettern Frauen und Männer dieselbe Qualifikations-Route, kann es vorkommen, dass mehr Frauen eine Route durchklettern als Männer. Letzteres ist jedoch nicht ungewöhnlich: «Im Sportklettern können die Frauen die Dominanz der Männer ins Wanken bringen», betont Sigrist. Das geringere Körpergewicht und die kleineren Hände brächten den weiblichen Kletterinnen klare Vorteile.

Die Liebe zum Fels

Einen Makel scheint das Wettkampf-Sportklettern aber zu haben: Es findet nicht am Fels statt. Das Reglement verunmöglicht dies, da keine der Athletinnen die Route vor Beginn des Wettkampfs betrachten oder gar klettern darf – daher auch die zeitweise Isolation in einem abgetrennten Raum, während eine Route fertiggeschraubt wird oder die Konkurrentinnen am Klettern sind. Objektiv betrachtet, böten künstliche Kletterwände heute ein «aussagekräftigeres Abbild» des Könnens eines Kletterers, sagt Sigrist. Das Herz der meisten Athletinnen schlägt dennoch für Fels. Die Spitzenkletterin Nina Caprez etwa sieht Halle und Fels als «zwei ganz verschiedene Welten».

Ihre Zukunft sieht Caprez dabei im Fels, und auch Barbara Büschlen sagt von sich, sie könne zwar «ohne Wettkämpfe, nicht aber ohne Fels leben». Und gefragt nach ihren weiteren Zielen im Klettersport, nennt Büschlen die Felsroute «Misko» bei Interlaken im Schwierigkeitsgrad

8a+ und Caprez die Route «Silbergeier» im Rätikon. Letztere ist zehn Seillängen lang, alpin abgesichert und im Schwierigkeitsgrad 8b bewertet. «Ich will eine der besten Felskletterinnen der Welt werden», sagt die Bündnerin mit Nachdruck. Mit «Silbergeier» käme sie diesem ambitionösen Ziel einen Schritt näher.

«Klettern, das ist das Leben»

Vielleicht kümmert die Spitzenkletterinnen die Randstellung ihres Sports auch deshalb wenig. Caprez ist ihre mangelnde Publizität im Bezug aufs Wettkampfklettern «egal», und auch Eyer ist es «ganz recht so». Höchstens finanziell wäre es von Interesse, mehr im Rampenlicht zu stehen, räumen die beiden Schweizerinnen ein. Dies darum, weil dann auch mehr Sponsoren Interesse zeigen würden. Denn allein von Partnern aus der Wirtschaft, etwa solchen aus der Sportartikelbranche, lebt keine der Athletinnen. Alexandra Eyer leitet nebenher Kletterkurse, Nina Caprez arbeitet im Winter in einer Kletterhalle, und Barbara Büschlen absolviert eine kaufmännische Lehre. Der grosse Rummel um ihre Personen bleibt aus. Aber letztlich geht es ihnen beim Klettern ohnehin um wesentlich mehr als um Wettkämpfe und einzelne Routen. Nina Caprez drückt es so aus: «Klettern, das ist das Leben.»

Caroline Fink